

VOM DEUTEN UND DEUTELN AN GOTTES WORT

Von Gustav E. Closen S. J.

Die verschiedenen Formen neuzeitlicher Bibeldbewegung sind nicht ohne Erfolg geblieben. Die Lesung der Heiligen Schrift ist in weiten Kreisen als Aufgabe des gläubigen Menschen erkannt worden. Das echte Verstehen von Gottes Wort wurde damit in gesteigertem Maß ein persönliches Anliegen des Christen. Aber zugleich mit dieser Verbreitung des Studiums der Heiligen Schrift wird auch seine Schwierigkeit, die Vielfalt und die Dunkelheiten seiner Aufgaben, zum Gemeingut all derer, die sich um das Verständnis von Gottes Wort bemühen. Mit dem bloßen Lesen ist es nicht getan. Und sobald einer sich über das Lesen hinaus um die Deutung des in der Schrift gebotenen Gotteswortes bemüht, muß die Verschiedenheit so vieler abweichender Erklärungen ihn vor ernste Fragen stellen. Welch ein Wirrwarr, ja welches Chaos scheint nicht den Bibelleser zu umgeben, sobald er seine Methode schlichter Schriftlesung verläßt und sich danach erkundigt, wie die Schriftdeuter der verschiedenen Übersetzer- und Gelehrtenschulen das Gotteswort erklärt haben.

L. Reinke¹ veröffentlichte 1855 eine Arbeit über das seltsame Wort des Propheten Jeremias (31, 22 b): „Femina circumdabit virum“ (Hieronymus), „Das Weib beschirmt den Mann“ (H. Menge). Reinke unterscheidet 15 Erklärungen, die vor seiner Veröffentlichung gebracht waren. Er verlängert diese Reihe durch eine 16. Auffassung, für die er sich einsetzt. — Im Jahre 1883 gab Fr. Fraidl² eine Studie heraus über die Geschichte der Exegese von Dan. 9, 24—27, die Prophetie von den „siebzig Jahrwochen“. Er stellte fest, daß diese vier Verse schon vor der Reformation 30 verschiedene Deutungen gefunden hatten. — Wo ein neuerer Kommentar aufzählen will, wie viele Theorien man über den „Gottesknecht“ in dem wunderbaren Lied von dem, „der unser aller Schuld getragen“ (Is. 52, 13—53, 12), versucht hat, muß er 20 voneinander abweichende Deutungen anführen³.

Es ist klar, daß auf den folgenden Seiten die Wissenschaft von der rechten Deutung der Heiligen Schrift nicht mit all ihren Einzelheiten, auch nicht in einem vollständigen Überblick entwickelt werden kann. Aber ein paar kurze Andeutungen mögen doch zusammengetragen sein, die dem

Schriftleser von heute helfen können, den rechten Weg zu finden, wenn er sich bei seiner Schriftlesung bemüht, Gottes Wort zu „verstehen“.

Wir müssen das Wort der Schrift deuten: so, wie es gemeint war, — nur das, — das aber ganz, — so wie man edle Menschenworte zu deuten pflegt⁴.

So, wie es gemeint war

Hat der Bibelleser durch Studium des Urtextes oder an Hand von zuverlässigen Übersetzungen Klarheit darüber erlangt, wie das wirkliche Gotteswort an einer Stelle der Heiligen Schrift lautet, so erhebt sich für ihn die Frage: Was ist damit gemeint? Das ist keine müßige Überlegung. Auch in der Unterhaltung unter Menschen kommt es vor, daß wir uns fragen, was ein anderer mit seinen Worten, so klar sie auf den ersten Eindruck hin vielleicht erschienen, eigentlich habe sagen wollen. Die Beantwortung dieser Frage ist bei der Schrift um so dringlicher, weil schon ein oberflächlicher Einblick in die Bücher des Alten und Neuen Testaments darüber belehrt, daß hier eine bunte Mannigfaltigkeit unterschiedlichster Formen menschlicher Aussagen in Anwendung kommt. Schlichte Erzählungen, affektvolle Gebete, Gleichnisreden, allegorische Dichtungen, nüchterne Tatsachenberichte, rhetorisch geformte Ermahnungen und Predigten, lyrische Poesie, prophetische Gemälde einer fernen Zukunft, all das und noch manches andere fügt sich zusammen zu jener fesselnden Vielfalt der Darstellung, die sicher auch dazu beiträgt, dem Bibelleser die Heilige Schrift unvergeßlich und unentbehrlich zu machen.

Diese verschiedene Form hat natürlich ihren Einfluß auf den Sinn der Aussagen. Etwas anderes ist es, wenn ein Lehrbuch der Zoologie von einem Löwen spricht, und etwas anderes, wenn die Heilige Schrift das Wort vom „Löwen aus dem Stamm Juda“ prägt (Offb. 5, 5). Das erste meint ein Tier, die Schrift einen Menschen, den sie mit einem Löwen vergleicht. Also schon beim einzelnen Wort müssen wir fragen, ob es im eigentlichen oder im übertragenen Sinn gebraucht ist.

Schwieriger noch wird diese Frage, wenn die Sinnübertragung nicht bei einem einzelnen Wort

¹ Beiträge zur Erklärung des Alten Testaments III, 5 (Münster 1855) S. 357—406.

² Die Exegese der siebzig Wochen Daniels in der Alten und Mittleren Zeit (Graz 1883).

³ P. Volz, Jesaja II (KAT) (Leipzig 1932) S. 188.

⁴ Es ist hier also nur von einem ersten einfachen Textverständnis die Rede. Vor welch umfassenderen Aufgaben die Exegese stehen kann, darüber in einem späteren Artikel „Das Leben der Kirche als Deutung der Heiligen Schrift“.

stehen bleibt, sondern die Bedeutung einer weiter ausgeführten Aussage angreift. Wo der Prophet Isaias von den Gnaden der messianischen Zukunft spricht, sagt er unter anderem: „Der Löwe frißt Stroh wie das Rind“ (11, 7). Man sagt, es habe in früheren Zeiten Maler gegeben, die neben dem Messiaskind im Stall zu Bethlehem einen Löwen abbildeten, der einige Strohhalme in seinem Maul hält. Sollte auch das nur wieder Symbol sein, war es höchstens geschmacklos, aber noch keine Fälschung. Im übrigen fressen Löwen im Neuen Bund kein Stroh, werden es in der ewigen Vollendung des messianischen Reiches wohl auch nicht tun. Trotzdem hat der Prophet weder betrogen noch phantasiert. Was hatte er gemeint? Er wollte einen mit den Voraussetzungen der Natur an sich unvereinbaren Frieden für die messianische Zeit vorhersagen. Darin hat er richtig gesehen.

Wenn die Sinnübertragung noch weiter greift und die Bedeutung größerer literarischer Zusammenhänge gestalten hilft, kommen wir zur Parabel oder zur allegorischen Dichtung. Auch diese gibt es in der Heiligen Schrift. Das klassische Beispiel für die Allegorie in der Bibel war in der patristischen Zeit das „Lied vom undankbaren Weinberg“ (Is. 5, 1–7). Hier war freilich durch die ausdrücklich hinzugefügte Erklärung des Propheten nicht das geringste Mißverständnis möglich: „Der Weinberg des Herrn der Himmelsheere ist Israels Geschlecht; und die Männer von Juda sind die Pflanzung seiner Freude“ (V. 7a). Wenn aber eine derartige Deutung nicht eigens geboten wird, kann der Leser oder Hörer anfangs im Zweifel sein, wie die Worte aufzufassen sind. Bekannt ist die „Parabel des Propheten Nathan“ (2 Sam. 12, 1–13). Der Gottesmann spricht vor David von einem übermütigen Reichen, der einem armen Mann sein einziges geliebtes Lämmlein geraubt hatte. Der König ist sogleich höchst erregt und aufgebracht, ohne zu ahnen, daß Nathan eigentlich von ihm selber und seiner Sünde mit Bethsabée sprechen wollte. Erst wo der Prophet die Deutung gibt: „Du bist der Mann!“ (V. 7), fällt der Schleier von seinen Augen, und er erkennt in der Untat des Reichen die Bosheit seiner eigenen Schuld.

Es mag auch Stellen der Heiligen Schrift geben, wo der Zweifel, ob die Worte im eigentlichen oder übertragenen Sinn verstanden waren, bis in unsere Zeiten unaufgeklärt blieb. Wer heutzutage auf der neuen Autostraße von Jerusalem nach Jericho fährt, sieht, wenn er etwa die Hälfte der Strecke zurückgelegt hat, auf der Höhe linker Hand ein langgestrecktes, schadhaftes Gebäude, die „Herberge des barmherzigen Samaritan“. Manch einer wird vielleicht an dieser Stelle zum ersten Mal auf die Möglichkeit aufmerksam werden, den Worten Jesu „Es zog ein Mann hinab von Jerusalem nach Jericho“ (Luk. 10, 30) einen eigentlich „geschicht-

lichen“ Sinn zu geben. Und letzten Endes werden wir zugestehen müssen, daß wir nicht wissen, welche Vorgeschichte diese Worte genau gehabt haben. War es im Mund des Herrn eine Anspielung auf ein kürzlich erfolgtes aufregendes Tagesereignis, das die Gemüter seiner Zuhörer noch beschäftigte? War es eine rein beispielhafte Erfindung? Ist es der Hinweis auf die Tatsache, daß so etwas auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho öfter geschah, ohne daß der Herr an einen bestimmten Einzelfall im besondern hätte denken wollen? All das wäre möglich. Und was wirklich vorliegt, weiß keiner mit voller Sicherheit zu sagen. Freilich sind wir uns dessen auch klar bewußt, daß solche Fragen für diesen Fall im Grund genommen vollkommen belanglos sind. Was der Herr mit seiner Erzählung hatte sagen wollen, die unsterbliche Lehre von der hingebenden Liebe zum fernsten unter unsern Nächsten, ist eindeutig klar.

Es versteht sich von selbst, daß diese Gedanken bezüglich der Heiligen Schrift keine „Ausreden“ sind und keine „Ausflüchte“ vorbereiten sollen. Wir stehen hier vor einer methodischen Pflicht, die in sich noch nichts mit der Deutung gerade der Heiligen Schrift zu tun hat. Sie ist bei der Erklärung von allem menschlichen Schrifttum zu leisten. Es ist die überaus sachliche und in jedem Fall unerläßlich wichtige Aufgabe, den Worten eines Verfassers den Sinn zu geben, den er tatsächlich gemeint hat. Auch bei neuzeitlichen Schriftstellern wechselt geschichtliche Form der Darstellung, die ihren Worten den eigentlichen Sinn beläßt, mit übertragener Redeweise oder allegorischer Dichtung. Auch bei ihren Werken bleiben naturnotwendig einzelne Zweifel darüber, wie sie ihre Worte verstanden haben. Daß Goethes „Mahomets Gesang“ allegorische Bedeutung hat, ist allgemein zugegeben. Der Sinn der Dichtung ist nicht die Geschichte eines Flußlaufes, angefangen vom kleinen Rinnsal bis hin zum mächtigen Strom, der seine Fluten in das Meer ergießt. Der Dichter spricht unter diesem Bild sicher von etwas anderem. Aber noch heute ist man sich nicht einig darüber, ob die Reihe der geschichtlichen Ereignisse, durch die der Mohammedanismus seinen Siegeszug vollführte, geschildert werden soll⁵, oder die Entwicklung des religiösen Genies im allgemeinen⁶. Daß Schillers Gedicht „Das Mädchen aus der Fremde“ allegorisch gemeint ist, wird nicht bestritten. Ob es aber die schöne und wohlthätige Kunst der Dichtung besingen möchte oder zunächst ganz konkret den „Musen-Almanach für das Jahr 1797“ empfehlen soll, dar-

⁵ A. Bielschowsky, Goethe, sein Leben und seine Werke I³⁵ (München 1918) S. 249 f.

⁶ O. Walzel, Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart I (Handb. der Litwiss.) (Wildpark-Potsdam 1927) S. 202.

über könnten noch heute die Ansichten auseinandergehen⁷.

Ähnlich wird es beim Wort Gottes sein, wo es in der Schrift zum Menschenwort geworden ist. Auf die allerweitesten Strecken hin besteht kein Zweifel, in welchem Sinn die Hagiographen ihre Worte verstanden. Bei der Hauptmasse der historischen Bücher sind die Erzählungen ohne Übertragung der Wortbedeutungen im eigentlichen Sinn gemeint. Ez. 16 und sein Gegenstück im Hohelied sind rein allegorische Dichtung. Unter dem Bild der Wechselfälle menschlicher Liebe wird das große Thema „Gott und sein Volk, die Geschichte einer Liebe“ zur Darstellung gebracht. Ein Restbestand biblischer Texte wird bleiben, wo der Leser vielleicht zweifeln könnte, wie die Verfasser ihre Worte aufgefaßt haben. In den wichtigsten Fällen wird die Kirche als die berufene Hüterin der Schrift und ihrer Bedeutung belehrende und richtungweisende Entscheidungen treffen, wie sie das z. B. bezüglich des „unmythologisch geschichtlichen“ Sinnes der ersten drei Genesiskapitel getan hat⁸. An andern Stellen mag es uns so ergehen wie den Jüngern des Herrn, die Johannes im zweiten Kapitel beschreibt. Sie hatten das Wort gehört: „Reißet diesen Tempel nieder, und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufbauen“ (V. 19). Sprach Jesus von dem steinernen Tempel in Jerusalem oder von dem Tempel seines heiligen Leibes? „Als er von den Toten auferstanden war, da erinnerten sich seine Jünger, daß er das gesagt hatte, und sie kamen zum Glauben an die Schrift und an das Wort, das Jesus gesprochen hatte“ (V. 22). Erst das Licht der Erfüllung nahm ihnen den letzten Zweifel, wie die Worte gemeint waren.

Etwas Ähnliches wird der Bibelleser beim Weltgericht erleben. Wie ist so manches dunkle Wort in den Apokalypsen der Heiligen Schrift aufzufassen? „Die Sterne werden vom Himmel fallen“ (Matth. 24, 29); „Wie ein Buch soll sich der Himmel zusammenrollen“ (Is. 34, 4); „Der Mond wird zu Blut“ (Joel 3, 4 [2, 31]). Vieles von diesen Schilderungen ist bildhaft und symbolisch gemeint. Neben andern Überraschungen wird der Kenner der Heiligen Schrift beim Weltgericht wohl auch die erleben, daß manch ein Schriftwort, dem er früher eine wortwörtliche Deutung gab, nur den Sinn eines Bildes und Zeichens hatte, und vielleicht auch die andere, daß einiges, was er vorher immer bildhaft verstand, wortwörtlich, fast überwörtlich erfüllt wurde.

Nur das

Auch wenn über die allgemeine Bedeutungsart eines Berichtes Klarheit gewonnen ist, steht die

Suche nach dem einfachen, richtigen Wortverständnis der Bibel noch vor weiteren Aufgaben. Eine erste und stets von neuem wichtige ist die, nicht mehr in die Worte eines andern hineinzulegen, als er hat sagen wollen. Wir dürfen die Worte anderer nicht „tragisch nehmen“, auch nicht in der Heiligen Schrift. Keine Zusammenhänge und Andeutungen in sie hineinlesen, die ihr fremd sind.

So selbstverständlich diese Anforderung erscheint, tatsächlich wird immer wieder gegen sie gefehlt. — Was wollen die Verfasser des Neuen Testaments mit ihrem so oft wiederholten „wie geschrieben steht“ behaupten? Die Formel kann — ihrem Wortlaut entsprechend — eine ganze Stufenleiter verschiedenster Bedeutungen umfassen. Bald ist dies „so wie geschrieben steht“ im strengsten Sinn verstanden. Es ist der Hinweis auf eine eigentliche Prophetie. Ein Prophet des Alten Bundes hat in mystischer Vision oder Erleuchtung ein Ereignis der Zukunft bewußt erschaut. Bald ist es ein bloßer Vergleich, eine Anspielung, Hinstellen eines Vorbildes o. dgl. m. Wer in diese Formel stets die Fülle der strengsten Bedeutung hineinlesen wollte, würde an manchen Stellen die Worte des Neuen Testaments überdeuten. 2 Kor. 8 ermahnt Paulus zu tätiger Nächstenliebe. Er veranstaltet eine Sammlung zu Gunsten der notleidenden Christen in Jerusalem. Der Überfluß der einen soll die Not der andern lindern. In dem Zusammenhang erinnert er an ein wunderbares Ereignis, das sich beim Sammeln des Manna in der Wüste eingestellt. Die einzelnen Sammler mochten sich angestrengt haben, wie sie wollten, das Ergebnis war für alle gleich. Darin sieht Paulus Symbol und Vorbild für den Ausgleich zwischen Überfluß und Not bei den Christen seiner Zeit. Deshalb sagt er: „So wie geschrieben steht: wer viel sammelte, hatte keinen Überfluß; und wer nur wenig sammelte, litt keine Not“ (V. 14 f.; vgl. Ex. 16, 18). Paulus behauptet hier keine prophetische Voraussage, als wenn die Mannasammler etwas von der späteren Sammlung für Jerusalem gewußt hätten. Mit den Worten „so wie geschrieben steht“ zieht er an dieser Stelle lediglich einen sinnvollen Vergleich.

Die Versuchung zu einer Überdeutung kann in den verschiedensten Formen an den Schriftleser herantreten. In jeder menschlichen Unterhaltung kommt es vor, daß einer über bestimmte Dinge spricht, während er über andere, auch wenn sie tatsächlich innig mit den ersten zusammenhängen, „sich nicht äußert“. A merkt z. B. im Gespräch mit B ganz deutlich, daß C den B stark beleidigt hat. Worum es geht, ob eine arge Verleumdung vorliegt, eine Eigentumsschädigung oder etwas anderes, „darüber hat B sich nicht geäußert“. Was wird nun A über die Unterhaltung mit B zu berichten haben, wenn er dessen Worte sachlich deuten will? Er muß sagen: „Ich konnte aus meinem

⁷ Vgl. R. Boxberger, Schillers Werke I (Berlin 1888) S. 196 Anm. 1.

⁸ Denzinger 2121—2128; Neuner-Roos 198.

Gespräch mit B merken, daß C ihn stark beleidigt hat. Worum es sich des näheren handelt, darüber hat er sich nicht geäußert.“ Jede Behauptung, A habe von B gehört, C hätte ihn im Geschäftsleben schwer betrogen o. dgl. m., wäre unsachlich, läse aus den Worten des B mehr heraus, als er tatsächlich gesagt hat.

Dieser schlichte Sachverhalt sollte dem Bibelleser bei den Texten der Heiligen Schrift klar vor Augen stehen. Was ist es um die „Schlange“ in Gen. 3, 1? Sie tritt auf als ein rätselhaftes Wesen. Irgendwie ist sie ein Tier, das den andern Tieren des Feldes zugeordnet wird. Aber sie ist zum wenigsten eng verbunden mit einem geistig verstehenden, „sprechenden“, „versuchenden“, gottfeindlichen Prinzip. Höchstens so weit äußert sich der Text, aber weiter nicht! Die Schlange ist eines der vielen „Rätsel“ des Alten Testaments, die erst durch die spätere Offenbarungsentwicklung gelöst werden (vgl. z. B. Weish. 2, 24; Offb. 12, 9; 20, 2).

Gewiß werden hier für gewöhnlich sehr viele Fragen gestellt, wie das denn mit der Schlange gewesen sei. War das ein wirkliches Tier, das beim Sprechen seine Kiefer bewegte, so daß es aussah, als wenn sie spräche? Wie hat der Dämon das angestellt, daß von der Schlange her Laute an das Ohr der Frau drangen, die sie für verständliche Worte halten konnte? — Solche Fragen mag stellen, wer Freude daran hat. Aber er soll nicht behaupten, das Ergebnis seiner Überlegungen sei in der Heiligen Schrift ausgesprochen. Die Schrift hat sich darüber nicht geäußert. Diese Fragen vom Standpunkt der „Textdeutung“ aus ablehnen, bedeutet kein Suchen nach Ausflüchten. Es ist nur sachliches Eingehen auf den Text, wie er wirklich ist. Dem, der meint, unbedingt solche Fragen an die Bibel stellen zu müssen, kann man um des echten Verstehens der Heiligen Schrift willen keinen besseren Gefallen tun, als ihn darauf aufmerksam zu machen, daß es keinen Sinn hat, solche Dinge aus den Worten der Heiligen Schrift erfahren zu wollen. Die Fragestellung selbst ist falsch und von zahlreichen Vorurteilen belastet, genau so, als wenn bei obigem Beispiel ein vierter, D, von A um jeden Preis erfahren wollte, was denn nun B bei der betreffenden Unterhaltung im einzelnen über die Beleidigung des C gesagt habe.

Ein ähnlicher Gedanke, den wir beim Deuten menschlicher Worte nie vernachlässigen dürfen, ist die Beachtung dessen, „worauf es dem andern denn eigentlich ankam“. Worauf liegt bei einer Erzählung der Akzent der Aussageabsicht? — Is. 10, 28—33 gibt der Prophet eine äußerst spannende und anschauliche Beschreibung vom bald bevorstehenden Ansturm der Assyrier gegen Jerusalem. Die einzelnen Stationen des Anmarsches werden genannt, lauter Ortschaften, die sich im

Norden der Stadt befinden: „Er fällt über Ajath her, — läßt einen Troß zu Machmas, — Rama erzittert, — Gabaath Sauls flieht, — armes Anathoth! — Gabims Bewohner ergreifen die Flucht, — noch heute besetzt er Nob. — Doch siehe, da schlägt der allmächtige Herr der Heerscharen die Äste herunter mit Schreckensgewalt.“ Als sich diese Drohung des Propheten erfüllte (701 v. Chr.), kamen die Assyrier nicht von Norden, sondern von Westen her (Is. 36, 1—2). Was hatte der Prophet Is. 10 sagen wollen? Hatte er den Akzent seiner Aussageabsicht auf die Festlegung des geographischen Reiseweges des feindlichen Heeres legen wollen? Sehr maßvolle und ihr Urteil vorsichtig abwägende Erklärer sagen, seine Absicht sei lediglich die gewesen, das anrückende Verderben packend und den Menschen seiner Zeit verständlich vor Augen zu stellen⁹.

Man wird gerade bei den Aussagen der Propheten eine doppelte Schicht in ihrer Darstellung unterscheiden müssen. Das, worauf es ihnen ankommt, und das, womit sie es anschaulich und faßlich zum Ausdruck bringen. Diese Unterscheidung wird — wie bei der Deutung von menschlichen Worten überhaupt — auch in andern Teilen der Bibel von entscheidender Bedeutung sein. G. Kuhn entwickelte in einer neueren Arbeit über Genesisfragen eine sehr beachtenswerte Auffassung des Sintflutberichtes: „Die Erzählung kann nicht als ein gewöhnlicher historischer Bericht über eine in der Vorzeit geschehene Katastrophe betrachtet werden; sondern sie bildet eine Art rückwärts gerichtetes prophetisches Gesicht.“¹⁰ Kuhn hat in keiner Weise die Absicht, die „handgreiflich irdische Realität“ (ebd.) der Sintflut in Zweifel zu ziehen. Aber er legt den Gedanken nahe, daß der Verfasser des Berichtes kein Geschichtsschreiber „im gewöhnlichen Sinn“ gewesen sei. Er war Prophet, ein Mensch, der kraft seiner übernatürlichen Geisterleuchtung die fernste Vergangenheit in ihrer Wirklichkeit schaute und in ihrem theologischen Sinn deutete. Und als Prophet hat er auch diesen Bericht geschrieben. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß diese Auffassung eine viel einleuchtendere und lebensnähere Vorstellung von der Abfassung des Berichtes liefert, als eine unbegründete und ungesunde Ausweitung des Umfangs der mündlich überlieferten „Uroffenbarung“. Der Sintflutbericht, wie er in der Genesis (6—9) steht, ist als ganzer sicher nicht mit all seinen Einzelheiten Jahrtausende und Jahrzehntausende hindurch in mündlicher Überlieferung weitergereicht worden. Was hat also der Verfasser, der ihn

⁹ A. Fernandez, *Institutiones Biblicae* I^a (Romae 1933) S. 454.

¹⁰ *Studia Biblica*, Erklärungen zu Genesis Kapitel 1—14 (Zürich 1937) S. 86. — Vgl. Besprechung (Closen) in: *Biblica* 21 (1940) S. 334—336.

niederschrieb, getan? Wenn ich voraussetze, daß er als Prophet ein „rückwärts gerichtetes prophetisches Gesicht“ niedergeschrieben, wahre ich die Zuverlässigkeit all der Nachrichten, die er aussagen und mitteilen wollte. Aber ich gewinne zugleich eine verständliche Auffassung von der Absicht, in der er diesen oder jenen Zug in das Gesamtbild seiner Darstellung aufgenommen hat (vgl. oben zu Is. 10, 28—33). Wäre ich mir dessen nicht mehr bewußt, käme ich leicht in die Gefahr, an dieser oder jener Stelle seine Worte zu überdeuten, mehr aus ihnen herauszulesen, als er hat sagen wollen.

Das aber ganz

Die zuletzt ausgeführten Gedanken sind ihrer innern Natur nach einseitig und bedürfen notwendig einer Ergänzung. Das Streben, nicht zu viel aus den Worten der Schrift herauszuhören, kann dazu führen, daß man zu wenig in ihnen findet. Das Bemühen, die Worte der Bibel „nicht tragisch zu nehmen“, kann zur Flucht vor dem Wort Gottes werden. Beide Fehler haben in der Geschichte der Exegese viel Unheil angerichtet. Erst wenn beide Richtungen vollkommen ausgeglichen werden, ist das Ideal erreicht.

Besonders unglücklich hat sich das übersteigerte Bemühen, nicht zu viel aus den Worten der Schrift herauszulesen, in den letzten Jahrzehnten bei der Deutung der messianischen Weissagungen ausgewirkt. Es ist nun einmal nicht zu leugnen, daß Isaias (9, 6) den Messias „starker Gott“ genannt hat¹¹. Is. 7, 14 ist wirklich von einer „Jungfrau“ die Rede, die dem Immanuel das Leben schenkt. Und Matthäus, der diese Prophetie in der wunderbaren Empfängnis Jesu erfüllt sieht, „hebt sich als Ausleger [von Is. 7, 14] turmhoch über das Gewirr der Meinungen empor“¹². Ps. 2, 7 spricht von einer Zeugung des Messias aus Gott, und alle Versuche, die Kraft dieser Aussage abzuschwächen, ihren Inhalt aufzulösen in eine bloße Inthronisation des Königs oder dergleichen, werden dem Wortlaut und den echten religionsgeschichtlichen Parallelen nicht gerecht¹³. An solchen Stellen ist die dringlichste Aufgabe des Schriftlesers, den Worten der Bibel nicht auszuweichen, sie ernst zu nehmen in ihrer ganzen Fülle und Kraft.

Viel Unsicherheit und Unbestimmtheit wäre auch in literarkritischen Fragen vermieden worden, wenn man die Aussagen der Schrift immer ernst genommen hätte. Sir. 48, 17—25 schildert ganz konkret die Zeit des Ezechias, die Arbeiten des

Fürsten am Siloëkanal, Belagerung und Abzug der Assyrier. In seinen Tagen habe Isaias gelebt, „der mächtige Prophet und zuverlässige Seher“. Von ihm wird gesagt: „Gewaltigen Geistes schaute er die Endzeit und tröstete die Trauernden in Sion. Die fernste Zukunft tat er kund und das Verborgene, ehe es eintrat“ (V. 24f.). Die letzten Sätze geben in Stichworten geradezu eine Zusammenfassung des „Deutero-Isaias“ (40—66). Was folgt daraus für die Abfassungszeit von Is. 40—66 nach der Überzeugung des Siraziden? Doch wohl, daß er den historischen Isaias, der unter Ezechias gewirkt, als den Verfasser des ganzen Buches ansah. Dabei liegt die ganze Aufmerksamkeit der Darstellung gerade darauf, die Taten der großen Männer aus der Vergangenheit des Volkes zu schildern. Die Annahme einer freieren literarischen Form läßt sich an dieser Stelle nicht überzeugend begründen.

Besonderer Gefahr, nicht ernst genommen zu werden, wird immer die „Biblische Urgeschichte“ (Gen. 1—10) ausgesetzt sein. Schon im Schöpfungsbericht (1, 1 bis 2, 3) wird ein Theologe, der an neuzeitliche dogmatische Gestaltungen religiöser Gedanken gewohnt ist, das „synthetische Urteil apriori“ vermessen. Es scheint ja nirgends gesagt zu werden, daß „alles, was außer Gott existiert, nur durch eine göttliche Schöpfertat ins Dasein trat“. Es sind nur eine Reihe von einzelnen Beispielen aufgezählt, Tiere, Pflanzen, Bäume, Sterne usw. Aber gerade die Beachtung der literarischen Formen des Alten Orients, die an andern Stellen so viel dazu beitragen kann, die Worte der Schrift nicht zu überdeuten, wird hier dazu führen, die Aussagen des heiligen Verfassers in ihrer ganzen Kraft und Weite zu würdigen. Der Hebräer zählt Beispiele auf, wo wir allgemeine Notwendigkeitsurteile formulieren würden. Er meint dasselbe. Ein kleines, aber vielleicht anschauliches Beispiel für diese Art findet sich Joh. 4 in der Erzählung von der Samaritanerin am Jakobsbrunnen. Die Frau will sagen, ihr Stammvater Jakob habe diesen Brunnen gegraben, er habe von dem Wasser getrunken, seine ganze Familie, all sein Gesinde, seine ganzen Herden. Wie drückt sie sich aber tatsächlich aus? „Bist du größer als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gab? Er hat aus ihm getrunken und seine Söhne und die Tiere seiner Herden“ (V. 12). Eine schlichte Aufzählung tritt an die Stelle unserer „umfassend allgemeinen“ Aussagen. Etwas Ähnliches finden wir Gen. 1, 1 bis 2, 3. Beispiele werden genannt. Ihre Auswahl ist übrigens reichlich vollständig, um die Ganzheit der sichtbaren Schöpfung zu umfassen. Die Aussageabsicht des Verfassers will mitteilen, alles, was außer Elohim Leben und Dasein habe — um der geistigen Umwelt des heiligen Verfassers gerecht zu werden, müßten wir hinzufügen, alles, was von

¹¹ Eine vorzügliche Behandlung des Textes bei J. Fischer, Das Buch Isaias I (Bonner Bibel VII, 1, 1) (Bonn 1937) S. 86.

¹² O. Procksch, Jesaja I (KAT) (Leipzig 1930) S. 124.

¹³ A. Vaccari, De Messia „Filio Dei“ in Veteri Testamento (Ps. 2, 7), in: Verbum Domini 15 (1935) S. 48—55, 77—86.

den andern Völkern des Alten Orients als Gottheit angebetet wurde —, all das sei in Wirklichkeit Werk der Hände des Herrn, von seiner allmächtigen Schöpfung ins Dasein gerufen.

Ein solches Beispiel kann zeigen, wie ausgerechnet in der Urgeschichte ein wirkliches Eingehen auf die literarische Art des damaligen Verfassers dazu beitragen wird, eine Fülle theologischer Bedeutung in seinen Worten zu entdecken, die wir ernst nehmen müssen, wenn wir seine Worte richtig verstehen wollen.

Wie minimalistisch wird oft Gen. 3 gedeutet! Noch 1934 vertrat ein groß angelegter Genesiskommentar die Ansicht, über die Frau sei überhaupt keine „Strafe“ verhängt worden. „Nichts hätte sich geändert, wenn sie die Frucht nicht gegessen hätte.“¹⁴ Man vergleiche zu dieser Aufstellung den ganzen Zusammenhang von Gen. 3, die kunstvolle Parallelität zwischen den Berichten über drei, die an der Schuld beteiligt sind, drei, die verhört werden, und drei, über die der Richter ein Urteil fällt. Der innerste Wortlaut des Textes selber zwingt dazu, anzuerkennen, daß über die Frau eine „Strafe“ verhängt wurde. Irgendwie hat sich ihre Lage verändert, wenn man sie mit dem Zustand vor der Sünde vergleicht. Das eine ist freilich wahr, die theologische Erklärung dieser Strafe ist nicht leicht. Hier werden die tiefsten Probleme von Schuld, Leid und Sühne berührt.

Immer wieder viel besprochen ist die Frage, was die ersten Genesiskapitel über das Werden des ersten Menschen sagen. Findet sich hier eine theologische ernst zu nehmende Aussage z. B. über die Entstehung des ersten menschlichen Körpers? Der Verfasser dieses Artikels hat im vorigen Jahr in einer Arbeit über diese Frage folgende Auffassung vorgelegt¹⁵. Auch der Leib des ersten Menschen ist nicht ohne irgend ein außergewöhnliches Eingreifen vonseiten Gottes zustande gekommen (vgl. besonders Gen. 2, 7 18—25). Mag also an helfender und mitwirkender Vorbereitung in der Entwicklungsgeschichte der Natur geleistet worden sein, was will, die Genesis spricht die Ansicht aus, daß das Werden des ersten Menschenleibes auch irgend ein besonderes Einwirken Gottes voraussetzt¹⁶. Bei einer solch vorsichtigen Konzentration der Aussageabsicht der Genesis auf den wesentlichen theologischen Kern würde natürlich nur eine Tat-

sache behauptet, gegen die eine Erfahrungswissenschaft ebensowenig Einspruch erheben kann, wie sie auch nicht in Zweifel ziehen darf, daß bei der Empfängnis des Zweiten Adam über alles Mitwirken der Natur hinaus noch ein außergewöhnliches Eingreifen vonseiten Gottes vorgelegen hat¹⁷.

Wie immer die Theologie im Gesamtverband des ganzen menschlichen Wissens und Forschens solche Einzelfragen in Zukunft einer endgültigen Erklärung zuführen mag, in jedem Fall wird gerade der Deuter der biblischen Urgeschichte sich stets von neuem vor die Aufgabe gestellt sehen, den schwierigen Ausgleich zu treffen zwischen willkürlicher Überdeutung der Texte und einem Ausweichen vor den Aussagen der Heiligen Schrift.

So, wie man edle Menschenworte zu deuten pflegt

Wenn wir die hier vorgelegten Gedanken am Schluß zusammenfassend überschauen, enthalten sie vielleicht für den Leser der Heiligen Schrift eine große Enttäuschung, nämlich die Erkenntnis, daß es für die Deutung der Bibel kein „Allheilmittel“ gibt. Wir können nicht „eine“ Regel aufstellen, die alle Schwierigkeiten beseitigt und alle Dunkelheiten und Zweifel klärt. Wer die Heilige Schrift verstehen will, muß sich der Mühe unterziehen, bei jedem Abschnitt und jedem Wort immer von neuem verständnisbereit zu lauschen und hinzuhorchen auf das, was dieses Schriftwort mitteilen will. Freilich ist das kein Übel, das der Deutung der Heiligen Schrift ausschließlich eigentümlich wäre. Eigentlich geht es uns genau so bei allen Werken menschlichen Schrifttums, letztlich beim Lesen eines jeden Briefes, bei jeder menschlichen Unterhaltung. Wenn es also überhaupt etwas wie eine allgemeine Deutungsregel für die Bibel gibt, dann wäre es höchstens die: Wir müssen die Worte der Schrift auffassen „wie andere edle Menschenworte auch“. Gewiß ist die Heilige Schrift „Wort Gottes“, aber ein Gotteswort, das zum Menschenwort geworden ist durch das Mysterium der Inspiration. Menschenworte sind in der Schrift Medium göttlicher Offenbarung. Wer die hier ausgesprochenen Gedanken Gottes berühren will, muß es auf dem Weg durch menschliche Worte tun. Er muß zunächst Menschenworte deuten, „so, wie man Menschenworte zu deuten pflegt“, um Gottes Gedanken zu entdecken und zu verstehen.

Sehr gut ist diese Auffassung von der einzig möglichen „allgemeinen Deutungsregel“ der Heiligen Schrift zum Ausdruck gebracht in einer kürzlich erschienenen Studie über „Neuere Arbeiten zum Problem der biblischen Chronikbücher“¹⁸. In dem betreffenden Zusammenhang handelt es sich um die Bewertung der Unterschiede in der Dar-

¹⁴ B. Jakob, Das erste Buch der Tora (Berlin 1934) S. 118.

¹⁵ De incarnatione imaginis Dei. — Notae quaedam criticae et theologicae de origine corporis humani (Gen. 2, 7 18—25), in: Verbum Domini 20 (1940) S. 105 bis 115.

¹⁶ Sacra Scriptura opinionem excludit, corpus huius hominis adaequate praeparari potuisse in ente non intellectivo, quin intercesserit aliqua actio divina extraordinaria, a. a. O. S. 111.

¹⁷ A. a. O. S. 115.

¹⁸ A. Bea, in: Biblica 22 (1941) S. 57.

stellung von Ereignissen der israelitischen Geschichte zwischen Samuel- und Königsbüchern und der biblischen Chronik. „Man ist zweifellos oft viel zu schnell bei der Hand, das ‚anders Sehen‘ als ein ‚unrichtig Sehen‘ hinzustellen, ohne zu bedenken, daß sich dieser Prozeß des ‚anders Sehen‘ unzählige Male in Geschichte und Leben wiederholt und wir oft genug im Alltagsleben unbedenklich zugestehen, daß der von uns abweichende Beurteiler ‚von seinem Gesichtspunkt aus‘ recht hat, und daß man die Sache ‚unter verschiedenen Gesichtspunkten‘ betrachten kann.“ Was hier an einem einzelnen — freilich sehr wichtigen — Beispiel der biblischen Literatur als „Deutungsregel“ angegeben wird, ist eben die Überzeugung, daß wir, um die Worte der Schrift zu verstehen, sie zunächst einmal so auffassen müssen, wie man „im Alltagsleben“, beim Sprechen und Verstehen von Menschenworten überhaupt vorzugehen pflegt.

Damit ist natürlich in keiner Weise geleugnet,

daß die Worte der Heiligen Schrift, eben weil sie nicht nur Menschenworte sind, sondern auch Gottes Wort, noch unvergleichlich andere Schätze zu bergen vermögen, als bloße Menschenworte es könnten. Licht des Glaubens und Prinzipien der Glaubenswissenschaft werden in den Worten der Schrift Höhen und Tiefen göttlicher Gedanken aufdecken, die einer bloß menschlichen Deutung der Bibel unzugänglich bleiben. Aber der Ausgangspunkt bei aller Erforschung von Gottes Wort, die erste Aufgabe bei allem Ringen um das Verstehen der Heiligen Schrift muß immer das Menschenwort sein. Dieses Menschenwort hat Gott als ein Medium seiner Offenbarung gewählt. Es ist dem Bibelleser „Weg, Wahrheit und Leben“¹⁹.

¹⁹ Vgl. zu diesen Fragen die ausgezeichneten Darlegungen in dem bald erscheinenden Buch „Vom Geheimnis des Gotteswortes. Eine Einführung in das allgemeine Verständnis der Heiligen Schrift“. Von J. Schil-denberger O. S. B. (Regensburg, Fr. Pustet).

ÜBER DEN SINN DER CHRISTLICHEN KUNST

Von Dr. Heinrich Lützeler

II.

Es gibt eine Theorie der christlichen Kunst, die die Werke nach ihrem seelsorgerlichen Nutzen abwägt. Sie argumentiert: es kommt letztlich nicht darauf an, ob ein ästhetisches Gebilde religiösen Inhalts Kunst oder nur dürrtiger Versuch zur Kunst oder gar Kitsch ist. Der religiöse Sinn dieser Gebilde liegt darin, daß sie zum Gebrauch der Sakramente und zum Gebet „anreizen“. Dazu könne die gekonnte Form gewiß dienlich sein; aber oft wirke die geringe oder sogar schlechte Form stärker als die vollkommene. Es wird in diesem Zusammenhang etwa an Kampflieder oder nationale Hymnen erinnert; sie wecken in breiten Massen den Kampfgeist oder die vaterländische Bewegtheit des Herzens, obwohl sie oft als Musik sehr mäßig sind. So gehe auch z. B. von einer künstlerisch äußerst fragwürdigen Wallfahrtskirche häufig ein reicheres religiöses Leben aus als von einer künstlerisch vollendeten Kathedrale, die auf die meisten wie ein Kunstmuseum wirke. Mit Recht sagt sich diese seelsorgerliche Theorie der christlichen Kunst, daß eigentlich schon der Gegenstand eines Bildes, das Motiv in seiner rohen Tatsächlichkeit, „zum Gebrauch der Heilmittel anreizen“ könne. So wird von verschiedenen Ansatzpunkten her die Form als etwas seelsorgerlich Unwichtiges hingestellt¹.

Diese Theorie enthüllt sich als ein Ausfluß des modernen Pragmatismus. Der Pragmatismus

zeigt sich nicht nur im weltlichen Bereich, sondern hat auch die Christen ergriffen. Es gibt einen seelsorgerlichen Pragmatismus. Wie der pragmatistische Wahrheitsbegriff lautet: Die Wahrheit fällt zusammen mit der Lebensförderung, so behauptet die pragmatistische Ästhetik: Schön ist, was lebenserhöhend wirkt, sei es auch nur für den Schöpfer des sogenannten „ästhetischen“ Gebildes. Wie der ethische Pragmatismus sagt: Erlaubt ist, was nützt, so sagt die pragmatistische Theorie der christlichen Kunst: Als christliche Kunst hat jedes sogenannte ästhetische Gebilde zu gelten, das seelsorgerlich nützt. Es ist für den gesamten Pragmatismus bezeichnend, daß er die verschiedenen Schichten der Wirklichkeit zu Mitteln der Lebensförderung macht. Indem sie Mittel werden, stehen sie nicht mehr in sich selbst: die Wahrheit ist nicht mehr in sich gültig; die Sittlichkeit richtet sich nicht an einer objektiven Wertordnung aus; was Kunst ist, bestimmt sich nicht von der Kunst, sondern von gewissen lebensfördernden Wirkungen her, die sie ausüben vermag. Der Pragmatismus gehört in den großen Prozeß der Seinsrelativierung, der sich in der Neuzeit vollzogen hat.

In der Beweisführung hat der Pragmatismus den Vorteil, auf allgemein bekannte, zweifellos bestehende Tatsachen hinzeigen zu können. Er sagt z. B.: Das breite Volk entzündet sich religiös durchweg mehr an der Nicht-Kunst als an der Kunst. Auf das religiöse Leben aber kommt es an; „denn das Leben steht höher als die Kultur“. Und glaubt

¹ Vgl. Josef Kreitmaier, Religiöse Kunst und religiöses Leben, in dieser Zeitschrift 137 (1940) 387.